

Literatur zum Thema Care

Gabriele Winker: Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Transcript Verlag Bielefeld 2015.

Gabriele Winker beschreibt die Krise der sozialen Reproduktion (unzureichende Ressourcen für Care-Arbeit, Zeitnot und Existenzunsicherheit bei Care-Arbeitenden) und analysiert sie als Moment einer sich zuspitzenden Überakkumulationskrise. Eine Care-Revolution, so einer ihrer Thesen, muss perspektivisch über den Kapitalismus hinausweisen und ist in diesem Sinne eine Transformationsstrategie. Sie stellt Initiativen vor, die sich in ihren Politiken zwischen Reformforderungen und grundlegender Gesellschaftskritik bewegen und arbeitet Gemeinsamkeiten heraus. Ferner beschreibt sie ausführlich Schritte hin zu einer solidarischen Gesellschaft.

Care – eine feministische Kritik der politischen Ökonomie? Das Argument 292/ 2011.

<http://www.argument.de/Shop/webitem.php3?Name=&Menge=0&Titel=ARGUMENT%20292>

Die Autorinnen dieser Argument-Ausgabe diskutieren kritisch den Care-Begriff und die um ihn geführten Debatten? Ob und inwiefern ist der Begriff hilfreich bzw. problematisch? Was unterscheidet „Care“ von „Reproduktion“? Stets stellt sich die Frage: Was ist mit „neuen“ Begriffen zu gewinnen und was geht verloren? Inwiefern knüpft Care an die Geschichte der Frauenbewegung an? Welche Verschiebungen vollziehen sich in den Debatten um gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse, Hausarbeit und feministische Ökonomie(kritik)?

Zwei Aufsätze sind online zu finden hier:

http://www.nrw.rosalux.de/fileadmin/ls_nrw/Care-Debatte.pdf

Stuckler und Sanjay Basu: Sparprogramme töten. Die Ökonomisierung der Gesundheit. Verlag Klaus Wagenbach 2014.

Derweil auch als Band 1568 in der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung erschienen und dort zu beziehen für 4,50 € plus Versandkosten, siehe

<http://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/209051/sparprogramme-toeten>

Sparprogramme zur Überwindung ökonomischer Krisen sind schmerzhaft. Das räumen zuweilen selbst ihre Befürworter ein. Die Epidemiologen David Stuckler und Sanjay Basu können anhand statistischer Analysen belegen, dass insbesondere Kürzungen der Sozial- und Gesundheitsbudgets häufig weit gravierendere Folgen haben als öffentlich eingestanden: Sie beeinträchtigen den Lebensstandard der Betroffenen, führen vor allem bei den Schwächsten der Gesellschaft zu Versorgungslücken, bedingen die Rückkehr von Epidemien und zeitigen mitunter tödliche Folgen. Stuckler und Basu stützen ihre These einer weit reichenden destruktiven Wirkung von Sparprogrammen mit Daten der Weltwirtschaftskrise von 1929 und aktuellen Entwicklungen in Island und Griechenland. Eine Abkehr von der Austeritätspolitik könne, so ihr provokantes Credo, unter ökonomischen Gesichtspunkten der Krisenbewältigung sogar zuträglich sein – und Leben retten.

Friederike Habermann: Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag. Ulrike Helmer Verlag 2009.

Während Bestseller versprechen, mit Shopping die Welt zu verbessern, und damit zu einem rein individuellen Handeln aufrufen, braucht es für grundsätzliche gesellschaftliche Veränderungen kollektive Ansätze. Tatsächlich versuchen immer mehr Menschen, miteinander einen Teil ihres Alltagsbedarfs zu produzieren und zu nutzen – als Geben und Nehmen, oft ohne Geld oder Zeit aufzurechnen. In Zeiten der Wirtschaftskrise ist der Blick auf diese Projekte umso interessanter. Friederike Habermann zeigt bestehende Handlungsansätze aus dem Bereich des alltäglich

Notwendigen – Lebensmittel, Wohnen, Kleidung, Gebrauchsgegenstände, Bildung usw. – jenseits kapitalistischer Verwertungslogik. Die hier handelnden Menschen berichten von ihren guten und schlechten Erfahrungen, sie sprechen über Möglichkeiten und Grenzen ihrer Ansätze. Die Autorin reflektiert diese praktischen Beispiele theoretisch, wobei sie wertkritische Überlegungen ebenso einbezieht wie feministische. So wird deutlich: Neue Denk- und Handlungshorizonte entstehen nur im Zusammenspiel von verändertem materiell-ökonomischem Alltag und sich verändernden Identitäten, denn eine Veränderung von Strukturen und die Veränderung von Menschen bedingen und ermöglichen sich erst gegenseitig. Initiativen zur Selbstversorgung bilden kollektive »Räume« – seien es geographische, virtuelle oder als Netzwerke. So entstehen gegenhegemoniale Kontexte, in denen anderes Leben und Wirtschaften ermöglicht wird.

Ina Praetorius: Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen.

Publikation der Heinrich Böll Stiftung, Berlin 2015.

<https://www.boell.de/de/2015/02/19/wirtschaft-ist-care-oder-die-wiederentdeckung-des-selbstverstaendlichen>

Die Ökonomie ist zu einer Art Leitwissenschaft geworden, aus der viele Menschen ihre Anschauungen über "normal" und "richtig" beziehen, über den Wert von Beziehungen und Tätigkeiten. Doch ausgerechnet diejenigen Maßnahmen zur Bedürfnisbefriedigung, die immer noch von viel mehr Frauen als Männern gratis in so genannten Privatsphären geleistet werden, kommen in der Wirtschaftswissenschaft gar nicht oder nur verzerrt am Rande vor. Welche Folgen hat diese Auslassung? Zur Beantwortung dieser Frage unternimmt die Theologin Ina Praetorius in ihrem Essay "Wirtschaft ist Care" eine Reise durch die Ideengeschichte des Abendlandes und zeigt die tiefe Verwurzelung einer ungerechten, zweigeteilten Ordnung in unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation.

Um-Care. Gesundheit und Pflege neu organisieren. Aus der Reihe „Materialien“ der Rosa Luxemburg Stiftung, Nr. 13/2015.

<http://www.rosalux.de/publication/41805/um-care.html>

Die Beiträge im vorliegenden Band einen Blick auf die aktuellen Auseinandersetzungen um Pflege und Gesundheit. Sie sind Teil der Diskussionen rund um die Konferenz «UmCare», die vom 16. Bis 18. Oktober 2015 in Berlin stattfand und auf der rund 300 TeilnehmerInnen – Pflegekräfte, ÄrztInnen, pflegende Angehörige und Menschen mit Assistenz und Pflegebedarf sowie Gewerkschaften, Sozialverbände und Aktive aus sozialen Bewegungen – darüber diskutierten, wie eine andere Daseinsvorsorge aussehen und erreicht werden kann. Sowohl die Konferenz als auch die Texte suchen nach strategischen Eingriffspunkten und Potenzialen für eine sozialistische Transformation innerhalb der aktuellen Auseinandersetzungen. Sie arbeiten neue Ansätze der Organisation heraus – Organisation in einem doppelten Sinne: im Sinne einer Interessenvertretung derjenigen, die Pflege- und Gesundheitsarbeit leisten oder in verschiedener Weise auf sie angewiesen sind, und Organisation im Sinne einer gesellschaftlichen Neuorganisation der Daseinsvorsorge, dem Aufbau und Ausbau einer solidarischen und bedürfnisgerechten Infrastruktur. Andreas Aust, Olaf Klenke, Katrin Mohr und Sabine Zimmermann zeigen in ihrem Beitrag, warum das Ringen um eine öffentliche Daseinsvorsorge im Sinne einer «sozialen Infrastruktur» ein Kernstück linker Sozialpolitik ist: Es erfordert eine Umverteilung von gesellschaftlichem Reichtum, sichert soziale Grundbedürfnisse politisch ab und eröffnet neue Möglichkeiten einer demokratischen Gestaltung des Öffentlichen. Julia Dück und Barbara Fried arbeiten aus einer feministischen Perspektive das strategische Potenzial heraus, das in den aktuellen Auseinandersetzungen um Pflege und Gesundheit für eine gesellschaftliche Linke angelegt ist. Sie sehen in den Kämpfen um soziale Reproduktion auch eine

Chance, die Grenzen und blinden Flecken linker Organisationsstrategien zu überwinden: indem die Lebensweise und die (unbezahlte) Sorgearbeit als Terrain gesellschaftlicher Veränderung ernst genommen wird.

Aus einem anderen Blickwinkel untersucht Luigi Wolf den beispielhaften Arbeitskampf der Beschäftigten an der Berliner Charité, dem größten Universitätskrankenhaus Europas. In seinem Beitrag geht es um neue Perspektiven der Interessenvertretung in der Krankenpflege. In der Ökonomisierung der Krankenhausfinanzierung steckt aus der Sicht des Autors eine neue «Produktionsmacht» von Pflegekräften, die es durch eine partizipative Gestaltung von Tarifauseinandersetzungen zu nutzen gilt. Er begreift diese Arbeitskämpfe als zentralen strategischen Ausgangspunkt für eine gesamtgesellschaftliche Aufwertung von Care-Arbeit. Sarah Schilliger wiederum beschäftigt sich mit einem Feld, das in Gewerkschaften häufig randständig bleibt, aber zentral ist für die globale Arbeitsteilung im Care-Bereich: die oft prekäre Pflegearbeit von MigrantInnen in Privathaushalten. Sie schildert die Selbstorganisation von polnischen Pflegekräften in der häuslichen 24-Stunden-Pflege in der Schweiz und deren Unterstützung durch die schweizerische Dienstleistungsgewerkschaft VPOD. Deutlich wird das besondere Potenzial dieser Auseinandersetzung, das es von Gewerkschaftsseite zu unterstützen gilt. Schließlich beleuchten Renia Vagkopoulou und Kirsten Schubert auf Basis einer Studie zu alternativen Gesundheitszentren in Europa, inwiefern diese Projekte Ansatzpunkte für eine gesamtgesellschaftliche Transformation bieten. Sie zeigen, wie eine radikale soziale Gesundheitsarbeit aussehen kann, die PatientInnen als politische Subjekte begreift und die sozialen Determinanten von Gesundheit mit einbezieht.

Arbeitskreis Emanzipation und Bildung, Zeitschrift „Informationen“: vorSorge – dein Name ist “Frau”?! - „Man kann immer schneller Autos oder Uhren produzieren, aber nicht immer schneller pflegen, Kinder aufziehen oder gebären.“ (Mascha Madörin). Ausgabe Nr. 4/2014

<http://aep.at/tag/informationen-archiv/>

Das Konzept des ‚Vorsorgenden Wirtschaftens‘ zeichnet sich durch die Zusammenführung und Integration der ökologischen, sozialen und der Geschlechterperspektive aus. Es werden ‚Wege Vorsorgenden Wirtschaftens‘ in Theorie und Praxis erkundet und Vorschläge für Tourismus und Regionalentwicklung in Tirol erarbeitet. Das Heft dokumentiert auch die Vorträge und Diskussionen des Workshops mit Mascha Madörin „Zur Zukunft der Sorge- und Versorgungswirtschaft“ (23./24. Mai 2013).

Das feministische Blatt WIR FRAUEN: Füreinander Sorgen. Ausgabe 3/2015

<http://wirfrauen.de/ausgabe/fuereinander-sorgen/>

Seit jeher skandalisieren Feministinnen, dass die Arbeit der Reproduktion, die lebensentwickelnden Tätigkeiten gering geschätzt und überwiegend von Frauen verrichtet werden, isoliert in den eigenen vier Wänden, wegen ihrer angeblichen besonderen sozialen Befähigung, aus quasi natürlicher Berufung oder weil es sich stets aufs Neue rechnet, dass sie Zuhause bleiben oder zum Familieneinkommen nur „beitragen“. Wer putzt bei wem und hütet wessen Kinder? Dies ist vor allem eine Frage von Geschlecht, Klassenzugehörigkeit und Herkunft/ Nationalität. Mitunter klingt dieser Befund recht moralisch: Die berufstätige Frau aus der Mittelschicht scheue den Konflikt mit dem Lebenspartner um Fragen der Hausarbeit und realisiere sich – wie egoistisch! – beruflich auf Kosten von Putzfrau und Kindermädchen, entledige sich also ihrer (!?) Pflichten, um „alles haben zu können“. Als wäre dieser Wunsch an sich schon verwerflich. Was ist mit denen, die ihre pflegebedürftigen Angehörigen gut umsorgt wissen wollen, damit allein gelassen sind und deshalb zu AusbeuterInnen werden? Die Geringschätzung der Reproduktion und das herrschende Zeitregime

lassen sich allein oder als Kleinfamilie kaum überwinden.

In diesem Heft erinnert Mareen Heying an die Debatte um „Lohn für Hausarbeit“. Nicole Kühn beschreibt globale Versorgungsketten. Isolde Aigner fragte Tove Soiland, was gegen die Prekarisierung von Care-Arbeit getan werden könne. Und Katharina Volk berichtet über lehrreiche und widersprüchliche Entwicklungen auf dem Lande, zwischen Patriarchat und kollektiver Lebensweise. Alle Artikel online.